



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Christkindlein hat's gebracht

Priester- und Brüdermissionare muß nun einmal das höchste Gewicht gelegt werden; denn wiederum soll unserer Kongregation durch den Willen Roms ein neues, zum allergrößten Teil noch unkultiviertes Missionsgebiet anvertraut werden. Liebe Freunde, ist es da unbeschwerlich, wenn ich bitte, daß wenigstens jeder Leser noch einen Abonnenten für das Vergißmeinnicht gewinnt aus obigen Gründen; daß jeder Abonnent ein kleines Weihnachtsalmosen spende aus Liebe zum Kinde in der Krippe. Über 300 Ordensmitglieder, über 300 Missionsstudenten beten täglich für die Wohltäter; halten jeden Monat Novenen für sie, täglich lesen Priester heilige Messen für unsere Wohltäter, ungezählte Kommunionen werden aufgeopfert, alle unsere Förderer, Freunde und Wohltäter bilden mit uns eine große Interessengemeinschaft, eine große Familie. Möge es im neuen Jahre so bleiben. Mögen alle die Freude des Wohltuns empfinden, besonders in der Zeit, wo das Wunder der Erlösung sich vollzog in der gnadenreichen Weihnachtszeit.

Mit herzlichen Missionsgrüßen

der P. Schriftleiter.

Das Christkindlein hat's gebracht

An einem Weihnachtsabend befand sich in Paris eine arme Witwe mit ihrem einzigen Kinde hoch oben auf ihrer engen Dachstube. Das Kind war ein Knabe von fünf Jahren. „Mutter!“ unterbrach dieser auf einmal die traurige Stille, „ich habe Hunger.“

„Warte bis morgen, mein Karlchen“, antwortete diese, „vielleicht zahlt man mir einen Vorschuß auf meine Arbeit für die künftige Woche.“

„Aber ist denn nicht heute Weihnachtsabend?“

„Ja, mein Kind.“

„Bringt denn das liebe Christkind nichts?“

„Ja, mein Engel.“

„Legt es nicht schöne Sachen in die Schuhe der braven Kinder? Ich will auch meine Schuhe an das Feuer setzen, und das liebe Christkind wird mir auch etwas hineinlegen.“

„Ich zweifle“, sagte die arme Mutter halblaut für sich, „daß das Christkind so hoch hinauffsteigt bis in unsere Dachstube; dann sind aber auch deine Schuhe so sehr zerrissen, daß man garnichts hineinlegen kann.“

Aber Karl hörte nicht auf seine Mutter, zog seinen kleinen Schuh aus und setzte ihn trotz der vielen Risse und Löcher mit ernstem Vertrauen an den kalten Herd; dann wandte er sich wieder zu seiner Mutter und wiederholte mit schmerzlicher Stimme: „Mutter, ich habe Hunger!“

Das arme Weib verschlang ihre Tränen, preßte den hungrigen Knaben in ihre Arme, schaukelte ihn auf dem Stuhle, und sang dazu, um ihn einzuschläfern, ein Weihnachtslied. Der Kleine seufzte, verbarg seinen Kopf an der Brust seiner Mutter und fiel, sei es aus Müdigkeit oder Schwäche, bald in süßen Schlaf, aber der Mutter Schmerz wachte um so stärker auf. Sollte ihr einziges Kind sterben vor Not an dem schönen Festtage der Kinder, sollte sie nicht lieber Betteln gehen auf den Straßen der Stadt, um in sein armes, zerrissenes Schühchen ein kleines Geschenk hineinlegen zu können?

So dachte die arme Mutter, legte den schlafenden Knaben in sein Bett, deckte ihn warm zu, nahm Hut und Mantel, schloß vorsichtig die Türe und ging hinaus auf die Straße. Draußen war alles Fest und Freude, Pracht und Reichtum strahlten ihr von allen Seiten entgegen. Die Ladenbesitzer hatten am Weihnachtsabend ihre Schaufenster mit den herrlichsten Sachen ausgeschmückt um die Käufer anzulocken. Kinderspielzeuge in tausendfältiger Auswahl, Christbäume mit goldenen Äpfeln, Nüssen und feinen Bonbons behangen, süße Kuchen usw. strahlten im hellsten Lichtglanze hinter den kristallinen Fenstern und eine lachende fröhliche Menge wogte durch die Straßen auf und ab.

Gewiß vermutete keiner von allen, daß ein so trostloses, elendes Geschöpf sich unter ihnen befand, wie jene arme Mutter. O, hätte sie nur über einen einzigen Groschen verfügen können für eine kleine Bescherung in das Schühchen ihres hungrigen Kindes! Die hilflose Mutterliebe hatte sie hinausgetrieben zum Betteln; aber jetzt, umgeben von Reichtum, Glanz und Freude, versagten ihr die Kräfte, die Hand auszustrecken und den Mund zu öffnen. Sie war Witwe eines ehrsamten Handwerkers, Krankheit und Leiden hatten ihre Kräfte zerstört, und so war sie dem Glend unterlegen; aber die Erniedrigung einer Bettlerin hatte sie noch nicht empfunden, und ihr ganzes Gefühl sträubte sich dagegen. Doch sie war Mutter, der Knabe war ihr einziger Trost, der ihr übriggeblieben; sie hätte den letzten Blutstropfen für ihn vergießen können. Da sah sie mehrere feingekleidete Herren, in heiterer Laune mit einander plaudernd, auf sich zukommen; sie raffte ihre ganze Kraft zusammen, streckte ihre Hand aus und bat mit zitternder Stimme: „Für mein armes Kind, wenn es Ihnen gefällig ist.“ Aber in demselben Augenblicke fühlte sie eine schwere Hand auf ihrer Schulter, und eine rauhe Stimme hinter ihr rief: „Sie betteln! Im Namen des Gesetzes sind Sie arretiert!“

Erschreckt blickte sie um sich, und sah einen Polizeibeamten neben sich stehen. Sie bat und flehte: „Lassen Sie mich gehen, mein Herr, ich bin die Mutter eines armen Kindes, das nichts auf der Welt hat als mich allein, und das vor Hunger und Leid sterben wird, wenn es beim Erwachen mich nicht findet.“

Dener ließ sich nicht erweichen. „Sie haben gebettelt, wir kennen

nur unsere Befehle, Sie müssen sich morgen bei dem Kommissar verantworten!“

Betäubt und fast sinnlos vor Schmerz mußte sie ihm auf die Wache folgen. In dem dunklen Raume, worin sie die Nacht verbrachte, fiel ihr wieder das Weihnachtslied ein, womit sie ihr hungriges Kind in den Schlaf gesungen hatte; sie empfahl ihren Sohn dem Schutze des Jesukindes und tröstete sich selbst mit der armen, unwürdigen Wohnung, worin das göttliche Kind seine ersten Tage zugebracht hatte. Die Nacht schien ihr eine Ewigkeit zu dauern. Am anderen Morgen wurde sie sofort dem Kommissar vorgestellt, der ihr sofort die Freiheit wiedergab. Mit klopfendem Herzen eilte sie ihrer Wohnung zu. Die Pförtnerin öffnete ihr, und fragte wohlgefällig lächelnd: „Warum sind Sie denn nicht zum Weihnachtschmaus gekommen?“

Die Mutter glaubte verhöhnt zu werden und eilte um so rascher auf ihre Dachstube. Die Thür war offen, das Feuer angezündet! Mehrere Flaschen Wein standen auf dem reinlich gedeckten Tische, ein Gänsebraten auf einer Schüssel daneben und eine dicke Wurst hing über dem Herde. Die erstaunte Mutter trat an das Bett zu ihrem Karl.

„Mutter“, sagte der Kleine, „ich wache eben auf, aber ich bin auch diese Nacht aufgeweckt worden.“

„Durch wen denn?“

„Das Christkind hat großes Geräusch gemacht; ich glaube nicht, daß es allein war; ich hörte ein starkes Geräusch von Stimmen und Tritten; das hat eine halbe Stunde gedauert, und ich würde mich sehr wundern, wenn es nach einem so langen Aufenthalte mir garnichts zurückgelassen hätte in meinem Schuh!“ Die Mutter führte ihren Kleinen an den Herd; in dem zerrissenen Schühchen lag ein kleines Portemonnaie mit Geld und dabei ein Zettelchen mit den Worten: „Das Christkind hat's gebracht!“

Der Knabe fand das göttliche Geschenk ganz natürlich und fing an, das schöne Weihnachtslied seiner Mutter zu wiederholen. Die Mutter war jedoch bemüht, das Geheimnis aufzuklären, da sie in ihrem Zimmer einen starken Brandgeruch verspürte. Die Pförtnerin gab ihr Aufschluß. Der reiche Mieter auf der ersten Etage hatte nach Pariser Sitte einen Weihnachtschmaus veranstaltet. Zum Unglück war Fett in das Feuer gefallen und die Flamme hatte den Ruß im Ramin angezündet. Um der Feuergefähr vorzubeugen, war man sofort in die Dachstube geeilt und hatte den Ramin zugedeckt. Dort fand man das leere Schühchen und den kleinen Knaben, der in seinem Bette halb wachend, halb träumend das Jesuskind anrief. Die Unschuld hat einen unwiderstehlichen Reiz. Nachdem die Feuergefähr vorüber, wollten die reichen Gäste nicht zu ihrem Feste zurückkehren, ohne vorher in der armen Dachstube die Stelle des Christkindes vertreten zu haben.



Zum 25jährigen Bischofsjubiläum des Bischofs Dr. Delalle, Apost. Vikars von Natal. Festlicher Empfang auf einer Missionsstation in Südafrika.